

Prävention durch „Förderung sozialer Kompetenzen“ an Schulen

Mit dieser Stellungnahme wollen wir die Wichtigkeit sozialer Kompetenz begründen, die jeder Mensch benötigt, um sein Leben entspannt zu gestalten, sich gesund zu entwickeln und sich in der Gesellschaft wohlfühlen und zurechtzufinden.

In den letzten Jahren hat man viel über den demographischen Wandel gehört. Heute möchten wir ihn unter den sozialpädagogischen Aspekten betrachten.

Die Gesellschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten entscheidend verändert und ist einem immer schneller werdenden Veränderungsprozess unterworfen.

Tiefgreifende Umbrüche in allen Lebensbereichen müssen verarbeitet werden und setzen ein hohes Maß an unterschiedlichen Kompetenzen voraus:

- eine Fülle nebeneinander konkurrierender Weltbilder
- ein gewaltiger Einfluss der Medien und der Werbung
- überflutende Konsumanreize
- veränderte oder zerstörte Familienstrukturen
- fehlende Werte und Normen
- immer höhere berufliche Ansprüche in Qualifikation und Investition von Zeit
- Auswirkungen von Arbeitslosigkeit
- Zunehmender Gebrauch von Cannabis (vor allem an Schulen) und synthetischen Drogen unter Jugendlichen (2017 wird wieder eine traurige Zunahme der Drogentoten verzeichnet)
- **Wahrheit wird ersetzt durch Lüge und alternative Fakten, Populismus wird salonfähig**
- **eine zunehmende Gefahr der Radikalisierung**
- etc.

Dieses alles führt zu einem unterschiedlichen Maß an Perspektivlosigkeit. Druck und Frustration machen sich breit. „Erwachsen werden“ ist für viele Kinder und Jugendliche somit ein störanfälliger Lebensabschnitt geworden. Oft sind Jugendliche bei der Lebens- oder Berufswegplanung überfordert. Bei der Bewältigung von Problemen fehlen ihnen Strategien, Lösungen zu finden bzw. in konkretes Handeln umzusetzen. Viele junge Menschen leiden an mangelndem Selbstvertrauen, fehlender Kommunikationsfähigkeit und Handlungskompetenz, der Fähigkeit zum Umgang mit Stresssituationen und Konflikten. Ihnen mangelt es an Eigenverantwortung und realistischer Selbsteinschätzung. Dadurch gleiten nicht wenige in Missbrauchs- oder Suchtverhalten ab oder zeigen auffälliges Verhalten bis hin zu aggressiven und gewaltbereiten rechtsextremen Verhaltensweisen.

Schule/ Berufsschule, Eltern, berufliche Bildung etc. können diesen vielfältig gewordenen Anforderungen oft nicht mehr alleine gerecht werden.

Aus diesen Gründen sind zusätzliche Unterstützungen für Schüler, Lehrer und Eltern unabdingbar.

Ebenso ist erforderlich, die Kinder und Jugendlichen in der Entwicklung von sozialen Kompetenzen zu unterstützen. Die Schule bietet hier die bestmögliche Gelegenheit, da jedes Kind in die Schule gehen „muss“. Dadurch bietet die Schule

die Gelegenheit, soziale Kompetenzen zu erlernen, als auch diese im Umgang miteinander einzuüben.

Damit Schüler ihr Leben gestalten können, müssen sie ihrer eigenen Kräfte bewusst werden, eigene Verantwortung für ihre Leben übernehmen lernen, Konfliktfähigkeit erwerben und ein Gesundheitsbewusstsein in körperlicher und seelischer Hinsicht entwickeln.

Schule heute ist nicht nur ein Ort, der zur Vermittlung von Arbeitstechniken, Faktenwissen und Fertigkeiten dient. Sie muss darüber hinaus ein Ort der Begegnung sein, an dem soziales Lernen und Wertevermittlung stattfindet. Schule heute muss den Kindern die Möglichkeit bieten, sich zu lebensfähigen, kreativen und kritikfähigen Persönlichkeiten zu entwickeln. Was über das gesamte Leben von einem Menschen bleibt, ist sein Charakter, seine Persönlichkeit. Und je früher wir anfangen die Persönlichkeit durch Vermittlung von positiven Haltungen und Einstellungen zu stärken, desto größer ist die Chance, körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden zu erlangen. Dies schafft Zufriedenheit und ein zufriedener, glücklicher Mensch ist ein Gestalter seines Lebens, der achtsam mit sich, seinen Mitmenschen und der Natur umgeht. Und dies gelingt nicht über auswendig lernen, sondern durch freudvolles Entdecken des Lebens und der eigenen Fähigkeiten. Das heißt, dass wir in den Schulen die Problemorientierung hinter uns lassen und die Ressourcenorientierung fördern müssen. Der Unterricht darf nicht nur auf Leistungsfähigkeit zielen, sondern Schüler müssen unterstützt werden, um Fähigkeiten und Fertigkeiten zu entwickeln, um ein gelingendes, gesundes, selbstständiges und eigenverantwortliches Leben führen zu können. Dies entlastet Lehrkräfte, Schüler und Eltern.

Schulsozialarbeit ist ein wichtiger Beitrag für die Schulen. Jedoch ist sie nicht ausreichend, da sie durch die zeitlichen Rahmenbedingungen und durch ihre konzeptionell bedingte Aufgabenstellung an ihre Grenzen stößt. Der Ansatz „Problem- und Konfliktbewältigung“ reicht nicht aus, denn dann ist das Kind bereits in den Brunnen gefallen, oder man „bekämpft“ immer nur die Spitze des Eisbergs.

In diesen immer größeren Herausforderungen ist es daher entscheidend, möglichst früh entgegenzuwirken, um gute persönliche und soziale Kompetenzen zu entwickeln - einmal für ein gelingendes Leben des Einzelnen und auch ein gelingendes Zusammenleben in der Gesellschaft. Und was gibt es für einen besseren Ort für Kinder und Jugendliche als die Schule?

1. Was sind soziale Kompetenzen?

Soziale Kompetenzen beinhalten eine größere Anzahl von Fähigkeiten und Fertigkeiten, die es einem Menschen ermöglichen, sich in einer sozialen Situation angemessen und erfolgreich zu verhalten. Dazu verhelfen positive Einstellungen sich selbst und anderen gegenüber und differenzierte Verhaltensweisen.

Wikipedia beschreibt treffend:

„**Prävention** (lateinisch *praevenire* „zuvorkommen“) bezeichnet Maßnahmen zur Abwendung von unerwünschten Ereignissen oder Zuständen, die mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit eintreffen könnten, falls keine Maßnahmen ergriffen werden.“

Einer der wichtigsten Grundsteine ist daher, durch Präventionsarbeit persönliche und soziale Kompetenz zu erlangen.

Ebenso ist die Förderung sozialer Kompetenzen ein wichtiger Beitrag gegen die Entstehung von Gewalt, Sucht und anderem auffälligem Verhalten.

2. Warum Prävention etwas bringt

Es gibt verschiedene Persönlichkeits-Faktoren, die zur Entwicklung eines auffälligen, gewaltbereiten oder Suchtverhaltens führen können: Passivität, Unselbstständigkeit, mangelndes Selbstvertrauen, fehlende Konfliktbereitschaft und Durchhaltevermögen, zu hohe Leistungsansprüche an sich oder Kontaktschwierigkeiten.

Das sind ungesunde Verhaltensweisen, die leider weit verbreitet sind und wo eine erschreckende Zunahme bei Jugendlichen aber auch Erwachsenen zu beobachten ist.

Aber wie wir anfänglich betrachtet haben, haben diese Jugendlichen kein stabiles und gesundes Selbstwertgefühl und / oder es fehlt ihnen an geeigneten und konstruktiven Handlungsstrategien; sie fühlen sich den Herausforderungen des Lebens nicht gewachsen und werden nicht selten frustriert oder resignieren. Nicht selten neigen sie zu Depressionen (auch hier ist eine Zunahme zu verzeichnen). Ebenso ist eine Steigerung des Drogenkonsums an den Schulen zu verzeichnen.

Mit Zahlen möchten wir Sie verschonen; unterschiedliche Angaben und das Problem, „was nicht zur Anzeige gebracht wird, ist sowieso nicht erfasst“.

Nicht zu vergessen sind auch all die nichtspezifischen Suchtmittel wie Kaufsucht, Computersucht, Chat- und Handysucht, Spielsucht, etc.

In allen Bereichen spielt das **Erlangen von Sozialkompetenzen** eine herausragende Rolle. Wenn das Kind/ der Jugendliche eine gestärkte Persönlichkeit hat und alternative Handlungsmethoden kennt, z.B. in Stresssituationen, kann er aufrecht stehen (seinen Mann stehen).

Faktoren, die Schutz vor Missbrauchs- oder Suchtverhalten, vor destruktiven, aggressiven oder gewaltbereiten Verhaltensweisen bieten, sind u.a.:
Selbstvertrauen, adäquate Kommunikationsfähigkeit, Handlungskompetenzen, die Einige bedeutende Fähigkeit zum Umgang mit Stresssituationen und Konflikten, Eigenverantwortung und realistische Selbsteinschätzung der eigenen Fähigkeiten. Dies nennt man auch protektive Faktoren.

Auch ein positives Familienklima und verständnisvolle Bezugspersonen sowie eine gute Einbindung in soziale Netze (da hören wir bei dem Thema „Umsetzung“ noch genaueres) sind wichtige vorbeugende Faktoren.

Je früher entsprechende Maßnahmen einsetzen, umso erfolgversprechender sind sie. Dies betrifft auch die Aktivitäten zur Suchtprävention.

Aus der Forschung sind protektive Faktoren bekannt, die Sucht verhindern können. Das heißt Personen, die zum Beispiel selbstsicher sind, sich auch gegen den sozialen Druck verhalten können, ausreichende Strategien besitzen, um auch mit schwierigen Lebenssituationen umzugehen, in gewissem Umfang Frustrationen aushalten können und gute Beziehungen zu anderen Menschen haben, sind besser gegen Missbrauch und Abhängigkeit von Suchtmitteln geschützt als Menschen, die hier Defizite haben. Die Förderung bestimmter Verhaltensweisen und die Stärkung der Persönlichkeit ist ein wichtiges suchtpreventives Ziel. Parallel hierzu ist das Erlernen einer verantwortungsvollen und gewaltfreien Einstellung und Verhaltensweise von großer Bedeutung.

Die Förderung dieser guten, konstruktiven Verhaltensweisen stärken die ganze Persönlichkeit und fördern soziale Kompetenzen, und dies macht stark – es ist in Studien erwiesen, dass diese Personen weit weniger gefährdet sind für z.B. Gewalt- und Suchtverhalten.

3. Gesetzliche Grundlagen

Die Länder haben Gesetzgebungskompetenzen in Bereichen Schul-, Gesundheits- und Bildungswesen. Diese können im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben und gemeinsamer Ziele unterschiedliche Schwerpunkte wie z.B. in der Förderung der Angebote zur Suchtprävention setzen.

Es ist, wie gesagt, die Aufgabe der Kommunen, die Präventionsarbeit zu fördern, z.B. durch sozialen Unterricht oder Ausbau der Schulsozialarbeit.

Weitere gesetzliche Grundlagen leiten sich aus dem Kinder- und Jugendhilfegesetz ab.

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) regelt und beschreibt das Recht junger Menschen, in ihrer Entwicklung gefördert und zu einer *eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit* erzogen zu werden.

Dabei sollen die Kinder und Jugendlichen sowohl *durch konkrete Maßnahmen* als auch *durch spezielle Einrichtungen* in ihrer Entwicklung gefördert werden, es sollen Benachteiligungen vermieden oder abgebaut werden. Aus dieser Aufgabenbeschreibung ist die Prävention eine Teilaufgabe.

4. Geschichtlicher Abriss und daraus resultierende konzeptionelle Ansätze

In den 80er-Jahren wurde eine konzeptionelle Wende in der Suchtprävention vollzogen. Die Suchtprävention verlagerte ihren Schwerpunkt von der drogenspezifischen Aufklärung hin zur Kompetenzförderung mit Entwicklungsbezug und Lebensweltorientierung.

Seit den 90er-Jahren orientiert sich Suchtprävention stark an Zielen und Konzepten der **Gesundheitsförderung** mit dem Ansatz der Lebenskompetenzförderung. Heute richtet man das Augenmerk auf die Schutzfaktoren, die Menschen gesund erhalten, somit werden sie zum Mittelpunkt suchtpreventiver Maßnahmen gestellt.

Dem konzeptionellen Ansatz von Suchtprävention als Teilbereich von Gesundheitsförderung liegt die Erkenntnis zu Grunde, dass Menschen, die über Ressourcen personeller, sozialer und materieller Art verfügen, die sie in die Lage versetzen, Belastungen besser zu bewältigen, die besten Chancen haben gesund (körperlich und seelisch) zu bleiben.

Schutz- oder protektive Faktoren stärken das Individuum gegenüber den Gefahren des Substanzmissbrauchs und verringern die Wahrscheinlichkeit der Entwicklung von Missbrauchs- oder Suchtverhalten. Protektive Faktoren werden sowohl auf der Ebene der individuellen Persönlichkeitsentwicklung als auch durch die gesamtgesellschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen des Individuums wirksam.

Um eine gesicherte empirische Basis für zukünftige präventive Maßnahmen zu schaffen, wurden 1990-93 im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit Untersuchungen zur Primärprävention des Substanzmissbrauchs erstellt. In diesen Studien wurden vom Institut für Therapieforchung in München nationale und internationale Konzepte und Programme im Hinblick auf ihre Wirksamkeit ausgewertet. Die Expertisen kommen zu dem Ergebnis, dass Suchtprävention unter folgenden Voraussetzungen wirksam ist:

- Förderung von Lebenskompetenzen statt Abschreckung (bzw. Problembewältigung)
- Kinder und Jugendliche nicht erst, wenn sie gefährdet sind, sondern frühzeitig ansprechen
- Langfristige kontinuierliche Programme statt kurzfristiger einmaliger Aktionen

Die Ergebnisse des Bundesmodellprogramms werden zwischen 1990 bis 95 erweitert und um folgende Prinzipien ergänzt: Präventionsansätze sollten u.a. beinhalten, um wirksam zu sein:

- ganzheitlich ausgerichtet und ursachenorientiert sein
- adressatenbezogen sein (zielgruppen-, alters- und geschlechts-spezifisch)
- langfristig angelegt sein und prozessorientiert vorgehen
- sowohl kommunikative als auch strukturelle Maßnahmen umfassen
- sowohl suchtmittelunspezifische als auch suchtmittelspezifische Elemente enthalten.

Leider ist die Notwendigkeit einer Prävention vielerorts noch längst nicht erkannt – oft erst, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, erst wenn sich auffälliges Verhalten

oder Suchtverhalten zeigen bis hin zu aggressivem und gewaltbereitem Verhalten und Populismus.

Durch das Erlernen von persönlichen und sozialen Kompetenzen gewinnen unsere Kinder und Jugendlichen eine Stärke, die ihnen hierzu Alternativen bietet und durch die viele negative Entwicklungen verhindert werden können.

Wie kann die Umsetzung aussehen?

„Kompetenz-Trainings“ in Schulen

„Zu einem guten Ende gehört auch ein guter Beginn.“ meint Konfuzius

Wichtig wäre in den Anfängen, nämlich im Kindergarten und den Schulen anzusetzen. Je früher entsprechende Maßnahmen einsetzen, umso erfolversprechender sind sie.

Die Schule bietet die bestmögliche Gelegenheit, diese Kompetenzen zu erlernen. Die Begründungen hierfür sind unter Punkt 2. bereits ausgiebig erläutert.

Zudem bietet sie durch die Klassengemeinschaft die Gelegenheit weitere Kompetenzen wie Empathie, Fremdwahrnehmung gewaltfreies Verhalten in Konflikten, Kommunikation etc. zu erlernen als auch das bereits Gelernte im Umgang miteinander einzuüben.

Gleichzeitig bieten sie einen wichtigen Beitrag für die Integration von Flüchtlingen und Behinderten.

Das ist der Schwerpunkt: Vorbeugung durch Förderung sozialer Kompetenzen. Die Förderung sozialer Kompetenzen *ist* Präventionsarbeit.

Und diese muss in allen wesentlichen gesellschaftlichen Institutionen der Kommune laufen, beispielsweise auch durch ein „Bildungsforum“.

Prävention, eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe

Suchtprävention ist ein gesamtgesellschaftliches Phänomen und Suchtprävention ist deshalb eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Um der Entwicklung und Aufrechterhaltung von Missbrauchs- und Suchtverhalten entgegenzuwirken, ist es nötig, suchtfördernde Faktoren zu verringern und gleichzeitig individuelle und gesellschaftliche Ressourcen im Sinne der Gesundheitsförderung zu mobilisieren. Suchtprävention meint Maßnahmen, die das Ziel haben, der Entwicklung von Suchtverhalten, unabhängig von jeweiligen Suchtmitteln, vorzubeugen. Dazu gehören Rahmenbedingungen für die Arbeit der Suchtprävention zu entwickeln und sichern und auf Bedingungen und Strukturen einzuwirken, die ein gesundes Leben fördern und ermöglichen.

Sie erfordert eine ganzheitliche Vorgehensweise, die sowohl die individuelle Person als auch deren Lebensbedingungen im Blickfeld hat. Suchtprävention hat also die Aufgabe

- der Förderung und Stärkung der individuellen und sozialen Kompetenzen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.
- durch positive Beeinflussung der Lebenszusammenhänge Erwachsener und auf die Verbesserung individueller und gesamtgesellschaftlicher Lebensbedingungen einzuwirken (Familie, Kindertagesstätten, Schule, Freizeit).

Denn Vorbeugen ist besser als Reparieren

Fazit:

Für das Erlernen sozialer Kompetenzen ist zwingend eine früh ansetzende Prävention angeraten und Prävention im Bildungsplan zu integrieren. Nur so wird ein wichtiger Grundstein gelegt zur positiven Entwicklung eines jeden Kindes und somit unserer Gesellschaft.